

GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

14. Fortsetzung.

Innsgeheim unterließ es aber Hertha nie, zu Frau Gerda mit scheinheiliger Miene über Brittas Mangel an häuslichen Talenten, ihre Trägheit und kalte Gleichgiltigkeit gegen das Behagen des Gatten zu klagen. So daß Frau Gerda immer mehr die Überzeugung gewann, daß ihr Sohn durch Britta unglücklich werde, worin sein wortkarges Wesen sie bestärkte. Zur Strafe beachtete sie die Schwiegertochter von Tag zu Tag weniger.

Aber Hertha sagte sich, daß es nicht genug sei, die Mutter gegen Britta aufzubringen. Er selbst — Hanns mußte zur Überzeugung kommen, daß diese Frau sein Unglück sei. Damit wollte sie heute beginnen. . . .

Als sie nun in Hannsental ihre Geschäfte erledigt hatten und auf Heiders Vorschlag nach der Försterei hinauswanderten, wo sie zu Mittag essen wollten, sagte sie plötzlich: «Hanns, ich wollte es Dir schon immer sagen — findest Du nicht, daß Britta seit einiger Zeit recht schlecht aussieht? Gar nicht mehr so blühend wie als Braut!»

Er zuckte zusammen, denn sie hatte damit einen wunden Punkt berührt. Dann zwang er sich, gleichmütig zu antworten.

«Gewiß, es fiel auch mir schon auf. Ich glaube, sie überanstrengt sich mit den Kindern, die ja fort wie die Kletten an ihr hängen vom Morgen bis zum Abend. Es war Torheit, ihrem Wunsch nachzugeben und die Rodach zu entlassen.»

«Ach nein, die Kinder sind das nicht, Hanns. Britta hat ja auch Rosa zur Hilfe in der Kinderstube. Ich glaube vielmehr, es sind diese ewigen Samaritergänge in die Armenleutstuben, die ihr schaden. Sie läuft ja fort zu allen Kranken und hilft dann noch wie eine Diakonissin den Leuten bei der Hausarbeit. Mit den Wasenkos, wo die Frau leidend ist, unterhält sie sogar ein förmliches Freundschaftsverhältnis. Diese Dinge sind ihr weder gesund, noch passen sie für ihre jetzige Stellung. Schließlich ist Britta doch nicht mehr die kleine Buchhalterstochter von einst. Du sollst ihr diese Armenpflegetätigkeit einfach verbieten!»

Heider lachte bitter auf.

«Da kennst Du Britta schlecht! Sie läßt sich nichts verbieten von mir!»

«Ich dachte, sie sei so fügsam . . . sagte Deine Mutter einmal! Und schließlich bist Du doch ihr Mann und hast das Recht . . .»

«Ach was . . . ich mag mich nicht streiten!»

«Hättest Du etwas dagegen, wenn ich einmal in diesem Sinn zu ihr spräche?»

«Ganz und gar nicht. Aber Du wirst keinen Erfolg haben! Britta wurde in Wien sehr gefeiert, das fehlt ihr offenbar hier. Sie sehnt sich nach Zerstreuungen und langweilt sich in Karolinenruhe . . . das ist alles!»

«Langweile — neben Dir?» Einer jener zündenden Blitze, die Herthas Augen zu schleudern verstanden, begleitete die Worte. «Das kann ich nicht glauben. Für so beschränkt halte ich Britta nicht. Und wonach sollte sie sich sehnen? Man ist ihr hier ja überall sehr freundlich entgegengekommen, an weiblichem Umgang fehlt es ihr also nicht und nach Männern kann sie sich doch unmöglich sehnen!»

Heider schwieg. Seine Stirn war umwölkt. Vor seinem in die Ferne schweifenden Blick stand ein edler durchgeistigter Künstlerkopf, dessen schwärmerische Augen auf Britta ruhten wie auf einem Gnadenbild.

Und sie hatte immer ein freundliches Lächeln für diesen Sternbach gehabt und sich gefreut, wenn er kam, und er war dann stets an ihrer Seite geblieben, als gehörten sie zusammen. . . .

Sie hatten die Försterei erreicht, wo Förster Lunz und seine Frau sie herzlich begrüßten.

Mittags saßen sie in einer Jelängerjelierlaube im Gärtchen des Försters und Frau Lunz, die sich als gute Köchin erwiesen hatte, bediente sie.

«Warum haben Sie denn die gnädige Frau nicht auch mitgebracht, gnädiger Herr? Wir hätten sie alle so gerne einmal in der Nähe gesehen!» sagte Frau Lunz, als sie nachher den Tisch abräumte. «Von weitem im Kirchenstuhl habe ich sie ja schon gesehen und mein Alter und ich sind ganz weg gewesen, was für ein heißes liebes Gesicht die junge Gnädige hat! Und wie sie sich mit den Kindern hatte! Ja, ja, da haben Sie wohl einen guten Griff getan, gnädiger Herr! . . .»

«Meine Frau liebt Wagenfahrten nicht,» log Heider. Dann zündete er sich eine Zigarre an und lehnte sich zurück. Die arglosen Worte der Försterin verstimmten ihn noch mehr.

Auch Hertha war schweigsam geworden. Der Reichtum des Besitzes, den sie sich bei weitem nicht so großartig vorgestellt hatte, wirkte überwältigend auf sie.

Und das alles hatte diese alberne Britta miterheiratet, die es gar nicht zu schätzen wußte!

Heider fuhr plötzlich aus seinen Gedanken auf. Ein tiefer Seufzer aus Herthas Brust war an sein Ohr gedrungen.

«Verzeih — ich bin ein schlechter Gesellschafter. . . .»

«Aber, Hanns! Du bist doch mein Freund und als solcher wahrlich nicht verpflichtet, den redseligen Gesellschafter zu spielen! Solch lästigen Zwang wollen wir gar nicht aufkommen lassen zwischen uns!»

«Aber Du seufztest soeben aus Langweile! Daran bin ich schuld!»

«Erstens kenne ich Langweile überhaupt nicht. Zweitens wäre das in Deiner Gesellschaft gar nicht denkbar. Drittens endlich . . . galt mein Seufzer ganz andern Dingen.»

«Darf man wissen welchen?»

«Gott, ja. Ich dachte an mein verpfushtes Leben. Und wie anders es hätte sein können, wenn Kiesebrech nur ein Tausendstel an Tiefe, Vielseitigkeit und Klugheit von Dir besessen hätte! Wie reich wäre mir das Leben dann erschienen . . . auch ohne Liebe. Denn siehst Du, heute glaube ich, daß Liebe gar nichts so Wichtiges und Notwendiges im Leben ist, als wir uns in der ersten Jugend einbilden. Verständnis der Seelen — Übereinstimmung der Neigungen und eine treue Kameradschaft ist viel mehr wert!»

«Das möchte ich doch bezweifeln! Oder vielmehr: All das zusammengenommen ist eben Liebe!»

«Doch nicht! Nimm z. B. uns beide. Wir lieben uns doch nicht . . . und dennoch: Wie gut verstehen wir einander! Wie harmonieren wir in allem! So, daß wenn ich bei Dir bin, ich mich völlig ausgefüllt fühle, mit Deinen Augen sehe, mit Deinem Kopfe denke und Deine Interessen so lebhaft mitempfinde als wären es meine eigenen. Geht es Dir nicht ähnlich?»

«Ja . . . es ist wahr . . .» nickte Heider nachdenklich. «Wir stimmen gut zusammen . . .!» — «Und doch,» dachte er insgeheim. «Ausgefüllt? Nein, das bin ich nicht. Mitten in der friedlichsten Harmonie packt mich oft ein wildes Sehnen. . . . Wonach? Nach etwas Niegekanntem, Unendlichem.»

Aber diese Gedanken sprach er nicht aus.

Wenn Alma noch lebte! Er klammerte sich an diese Vorstellung. Aber zugleich empfand er mit schmerzlicher Deutlichkeit, daß auch die geliebte Tote ihn nie in diesem restlosen Sinn ausgefüllt hatte, von dem er jetzt zuweilen sehnsüchtig träumte. Sie war sein Abgott gewesen, gewiß! Aber — wie ein geliebtes, bewundertes Spielzeug. . . .

Und jetzt in der Reihe seiner Mannesjahre sehnte er sich nach mehr. . . .

(Fortsetzung folgt.)